

Die norwegische Kirche und die Einheit der Kirche

Autor(en): **Hertzberg, Mikael**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **11 (1921)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-403950>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die norwegische Kirche und die Einheit der Kirche.

Indem ich der Einladung nachkomme, eine Abhandlung über das Thema zu schreiben, dem ich den obigen Titel gegeben habe, will ich zuerst einen kurzen Überblick über einige wesentliche Seiten der norwegischen Kirchengeschichte besonders aus den letzten hundert Jahren geben. Schon von alters her haben die Norweger ihre Blicke auf andere Völker und Länder gerichtet. Zur Zeit des nordischen Heidentums erstreckten sich die Wikingerfahrten von Norwegen aus über ganz Europa, nach Osten, Süden und Westen, besonders aber nach Westen, nach England und Frankreich. Im Zusammenhang mit den Wikingerfahrten stand die Einführung des Christentums in Norwegen um etwa 1000 nach Christo unter den Königen Olaf Trygvasson und Olaf Haraldsson, von denen der letztere Norwegens Nationalheiliger, allerdings ohne Kanonisation, wurde. Die Wikinger brachten nicht nur Güter und Gold heim, sondern, was wertvoller war, Christenglauben und -tat. In dieser ersten Zeit bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts stand die norwegische Kirche überwiegend unter dem Einfluss des Westens, nämlich Englands. Norwegen bekam sein Christentum von dort und verblieb auch nachher unter dessen christlichem und kirchlichem Einfluss, so unter anderm in der Kunst; ein Beispiel ist der Dom von Drontheim, die prachtvollste Kathedrale des Nordens. Er hat bei eigener Selbständigkeit seine Vorbilder in England und Frankreich.

Diese Verbindung bestand noch im 13. Jahrhundert, aber nach der Errichtung des Erzbischofstuhles im Jahre 1152 mit dem Sitz in Drontheim bekam die norwegische Kirche mehr und mehr allgemein-kirchliches, kanonistisches Gepräge. Von der Reformation, etwa von 1530 an, machte sich der deutsche

Einfluss geltend und wird nach und nach allein herrschend. Und so blieb es bis auf den heutigen Tag, wo eine Wendung einzutreten scheint und sich wieder der Einfluss von Westen auf mannigfache Weise bemerkbar macht.

Der deutsche Einfluss hat sich in ähnlicher Weise, nur noch stärker, in unseren beiden nordischen Bruderländern Schweden und Dänemark geltend gemacht, aber auch in diesen Ländern spürt man jetzt mehr den englischen Einfluss. Es verhält sich mit dem deutschen und englischen Einfluss etwa so, dass in dem letzten Jahrhundert der deutsche durch die Theologie und die kirchlichen Behörden offiziell bestimmend wurde, während der englische Einfluss auf inoffiziellen Wegen im stillen in die breiten Schichten des Volkes eindringt und so schliesslich von grösserer Wirkung auf das Volksleben sein wird, als es dem offiziellen deutschen möglich ist. So ist fraglich, ob das christliche Volksleben heute sein stärkstes Gepräge vom deutschen oder vom englisch gefärbten Christentum hat. Wir müssen in Betracht ziehen, dass in einem gewissen Grad die Auswanderung nach und der Verkehr mit Amerika (U. S. A.) mit seinen tausend Fäden mit hineinspielt. In grossen Landesteilen zählt jedes Haus einige seiner Glieder oder Bekannten zu den Auswanderern, zu den Bürgern und Einwohnern der Vereinigten Staaten. Diese Tatsache wirkt auf die breiten Schichten des Volkes nach jeder, und nicht zuletzt nach der religiösen Richtung. Das bedeutet aber ein englisch-amerikanisch gefärbtes Gepräge des Christentums unseres Landes.

In diesem Zusammenhang erwähnen wir, dass das Seefahrerleben der Norweger nach derselben Richtung geht. Die Norweger sind eines der ersten Seevölker der Erde mit einer Flotte, die, im Verhältnis zur Bevölkerungszahl, die grösste der Erde ist. Das ist der alte Wikingergeist, der sich in dieser Sehnsucht nach der Fremde ausdrückt. Aber gerade durch das Seemannsleben tritt in erster Linie die englische Welt mit der norwegischen in Verbindung.

Auf diesem Wege sind von England und Amerika fast alle sektiererischen Bewegungen, die unser Land kennt, eingeführt, wie die der Methodisten und der Baptisten und andere mehr. Nur wenige sind im Laufe der Zeit von Deutschland gekommen. Zu erwähnen ist speziell die Brüdergemeinde, die eine nicht unbedeutende Rolle im kirchlichen Leben Norwegens gespielt

hat. Im grossen und ganzen muss man jedoch sagen, dass die Sekten im Volke wenig zu bedeuten haben. Sie sind gar nicht stark. Praktisch gesprochen gehört das ganze Volk zur norwegischen evangelisch-lutherischen Staatskirche; ausserhalb ihr stehen nur etwa 63,000 Einwohner, 2 % der Bevölkerung. Es ist nun ganz interessant, zu zeigen, wie die bedeutendsten Einrichtungen und Gesellschaften privater oder halb-offizieller Natur in der Staatskirche teils auf englische, teils auf deutsche Einflüsse oder Vorbilder hinweisen.

Unsere älteste christliche Gesellschaft ist die norwegische Bibelgesellschaft, die 1816 auf direkte Veranlassung Englands gegründet worden ist. Wenn sie auch in den ersten Jahren ein bescheidenes Dasein geführt hat, hat sie sich später doch zu einer starken Organisation entwickelt in ständiger Verbindung mit der britischen und ausländischen Bibelgesellschaft. Sie hat ausgezeichnet dafür gesorgt, dass Gottes Wort in unserm weitgestreckten, dünnbevölkerten Land sich ausgebreitet hat.

Eine andere grosse Gesellschaft für christliche Interessen stand dagegen gleich von Anfang an unter deutschem Einfluss. Es ist dies die norwegische Missionsgesellschaft — 1842 gegründet —, die nach gesunden, nüchternen, kirchlichen Grundsätzen und in demokratischem Sinn arbeitet. Sie hat den allergrössten Teil der starken Missionsinteressen unseres Landes zusammengefasst, so dass sie in der ersten Reihe der christlichen Länder nach der englisch-amerikanischen Welt steht. Hier können wir auf der einen Seite den alten norwegischen, in christlicher Gestalt erscheinenden Wikingergeist wiederfinden, denn die norwegische Missionsarbeit geht weit hinaus über die Erde. Die grössten Missionsfelder sind in Zulu, auf Madagaskar und in China. Auf der andern Seite können wir in dem wachsenden Verständnis für die Mission eine echte und starke Äusserung eines tiefen allgemein-kirchlichen Triebes finden, der weit über die Grenzen seines eigenen Volkes und seiner eigenen Kirche hinausstrebt, weit hinaus auf Christi heilige allgemeine Kirche auf Erden. Das norwegische Christenvolk ist von dem heissen Wunsch beseelt, sich an der grossen Aufgabe, die Grenzpfähle der Kirche ständig weiter in die Welt hinauszusetzen, zu beteiligen. Noch andere nicht unbedeutende Missionsgesellschaften sind zu erwähnen; eine, die rechts der erwähnten steht, mit mehr hochkirchlichem Charakter,

nennt sich ausdrücklich „die Mission der norwegischen Kirche“, ist aber bekannter unter dem Namen „Zulumission“. Ihr Gründer ist der hervorragende Missionsmann Bischof Hans Schreuder in Zulu und Natal, der Urheber der Missionsarbeit des letzten Jahrhunderts in unserm Land. Er ist auch von Bedeutung, weil er ein ausserordentliches Gewicht aufs Bischofsamt und auf die *successio apostolica* legte, was damals für die meisten der norwegischen Kirche etwas ganz Neues war. Links haben wir eine weitere Missionsgesellschaft, den „Chinamissionsverband“, der unkirchlich ist, aber doch zur Staatskirche gehört, mit besonderem Wirkungskreis in China. Von ganz anderer Beschaffenheit ist die eigenartige Gesellschaft der Santalmission (für die Santalen in Indien), gegründet von den ausgezeichneten Missionaren Børresen und Skrefsrud, die dem Charakter nach der norwegischen Missionsgesellschaft gleicht, die aber auch von Dänemark unterstützt wird. Wie gross das Interesse für die Mission im norwegischen Christenvolk ist, beleuchten die Mittel, die es dafür aufbringt. Die norwegische Missionsgesellschaft verwendet jährlich zwei Millionen norwegische Kronen, und mit den Beiträgen der andern Gesellschaften wird die Summe mehr als verdoppelt.

Die Innere Mission hat einen bedeutenden Platz in der norwegischen Kirche inne und arbeitet im grossen und ganzen mit den kirchlichen Behörden zusammen, wenn auch mit Ausnahmen. Sie stand ebenfalls vom ersten Augenblick an unter deutschem Einfluss. Sie begann ihre Tätigkeit unter dem Namen „Norwegische Lutherstiftung“ von 1868, wurde im Jahre 1891 zur Norwegischen Innern Missionsgesellschaft mit ausgesprochen kirchlicher Tendenz. Auch auf diesem Gebiet gibt es unkirchliche Vereine mit ähnlichem Ziel. Der wichtigste ist der „Westländische Verband für Innere Mission“ mit Sitz in Bergen, der vielleicht mehr low-church-artig als unkirchlich ist.

Den edelsten und besten Ausdruck kirchlichen Sinnes weisen die beiden Schwestergesellschaften auf, die norwegische Diakonissenanstalt (1868) zur Ausbildung von Diakonissen und das norwegische Diakonenheim (1890) zur Ausbildung von Diakonen, beides Ableger der Innern Mission. Diese vortrefflichen Verbände sind nach deutschen Vorbildern entstanden. — Als eine dritte wichtige Organisation von ausgeprägt kirchlicher Art, ursprünglich ebenfalls ein Ableger der Innern Mission,

kann man „die Kleinkirchenvereine“ der grösseren Städte Kristiania und Bergen nennen, deren Aufgabe es ist, mehr kleine Gemeinden zu errichten und kleine, aber praktische und hübsche Kirchen in den allzu grossen Gemeinden der Grossstädte zu bauen; damit will man die Volkskirche in ihrer wichtigen Arbeit direkt stützen und entlasten, um die Kirche besonders in den Grossstädten mit dem Volke in Berührung zu bringen.

Da es nicht unsere Absicht sein kann, in dieser Übersicht etwas Vollständiges zu bringen, übergehen wir manche Werke, die die Erwähnung verdienen, wie den kirchlichen Jugendverein und die christliche Studentenbewegung, die die Kirche in lebendige Berührung mit einer christlichen Weltbewegung bringt und die daher einen gewissen allgemein-kirchlichen Charakter hat.

Es ist uns nur darum zu tun, unsern ausländischen Lesern einen Ausschnitt zu zeigen, der für unser kirchliches Leben typisch und der gleichzeitig von Bedeutung ist, um das Verhältnis der norwegischen Kirche zu allgemein-kirchlichen Bestrebungen zu beleuchten. Wir halten es daher für geeignet, diese Übersicht mit der Erwähnung eines Unternehmens abzuschliessen, das ausserordentlich charakteristisch für die norwegische Kirche ist und völlig dem Wesen des Volkes entspricht: „Die norwegische Mission für Seeleute“. Sie nimmt eine Zwischenstellung zwischen der Innern und Äussern Mission ein. Mit jener stimmt sie hinsichtlich ihres Zweckes überein, sie wirkt unter Landsleuten, den norwegischen und nordischen Seeleuten, mit dieser stimmt sie hinsichtlich des Wirkungsfeldes überein, sie geht so weit, wie die Erde reicht. Überall in den grossen Hafenstädten der Alten und Neuen Welt hat sie Kirchen und gottesdienstliche Lokale für norwegische und skandinavische Seeleute errichtet, damit sie überall Gottes Wort in ihrer eigenen Muttersprache hören. In andern grossen Städten (wie Berlin) wird ebenfalls norwegischer Gottesdienst abgehalten, der von ansässigen Skandinaven besucht wird. Erwähnenswert ist, dass das nördlichste und südlichste Gotteshaus der Welt von Norwegern erbaut ist und ihnen gehört, nämlich auf Spitzbergen gegen den Nordpol hin, über welches Land Norwegen neuerdings die Souveränität bekommen hat; sowie auf dem Walfischgebiet in Süd-Georgia dicht unter dem Südpol, wo viele Nor-

weger zu finden sind. Wir sehen in dieser Arbeit ein Symbol des alten Wikingergeistes in neuer christlicher Form eines ökumenischen allgemein-kirchlichen weltumfassenden Geistes, der dem norwegischen Volkscharakter natürlich ist — heisst es doch von den Norwegern: Sie sind überall zu finden.

Damit schliessen wir unsere Übersicht, um nun die Gedanken über die Einheit der heiligen allgemeinen Kirche klarzustellen, wie sie in Norwegen entstanden sind. Die Ausführung möchten wir unter folgende drei Punkte zusammenfassen, die alle auf dasselbe Ziel gerichtet sind.

1. Die Befreiung der Kirche. Während fast dreiviertel Jahrhunderten ist in Norwegen eine wichtige Arbeit getan worden, um die Volkskirche von der Alleinherrschaft des Staates zu befreien. Die Kirche ist bis heute eine reine Staatskirche, die vollständig der Macht der Nationalversammlung, des Stortings, und des Königs preisgegeben ist. Sie kann in keiner Richtung selbständig handeln, weder in äusseren noch inneren Angelegenheiten. Es ist ein Glück, dass das Volk durch seine Behörden bis auf den heutigen Tag im grossen und ganzen seine Kirche mit Achtung und Wohlwollen behandelt hat — dafür sind wir dankbar —, ein Beweis, dass das Volk in seiner Gesamtheit seine Kirche hochschätzt und ihr nicht untreu werden will. Trotzdem ist das Verhältnis kein ideales. Es sind Fälle vorgekommen, die der Kirche keine gute Behandlung gebracht haben, wo sie nicht einmal zu ihrem Recht gelangt ist. Hauptsächlich wird es als unwürdiger Zustand empfunden, dass die Kirche so ganz den Händen irdischer Machthaber ausgeliefert ist, von denen man nicht erwarten kann, dass sie immer das Beste der Kirche anstreben. Hier muss eine Änderung eintreten. Ein Kreis eifriger Männer hat seit der Mitte des 19. Jahrhunderts daran gearbeitet. Es seien aus der letzten Zeit nur der kürzlich verstorbene Bischof Christen Brun und der jetzige Professor der Rechtsgeschichte und des Kirchenrechts an der Universität Kristiania A. Taranger genannt. Bis jetzt wurden nur geringe Erfolge erreicht. In den letzten Jahren haben nun die Behörden angefangen, das Band langsam etwas zu lockern, das die Kirche bindet, indem sie den Gemeinden eine geringe Möglichkeit gegeben haben, die Selbstverwaltung zu erweitern, die sie teilweise schon vorher ausüben konnten. Aber die Volkskirche als Ganzes wartet

noch immer auf Befreiung. Sie muss ihre Freiheit, ihre Organisation und dabei ihre volle Wirkungs- und Geisteskraft entbehren; denn Geist und Kraft entfalten sich erst dort, wo Freiheit ist.

Es ist sehr zu bedauern, dass diese Bestrebungen für die Freiheit der Kirche sehr bekämpft worden sind, und zwar von drei Seiten: Zuerst von der hartnäckigen staatskirchlichen und bürokratischen Partei, die sich die Kirche nicht von der Alleinherrschaft des Staates gelöst denken kann, ferner von gewissen christlichen Richtungen von mehr oder weniger unkirchlichem Charakter; sie halten an der Staatskirche, wie sie ist, fest, weil sie glauben, sich in ihr mit der grösstmöglichen Ungebundenheit und gleichzeitig mit der geringsten Verantwortung bewegen zu können. Endlich von liberaler Seite, von seiten der modernen Theologie, die verständlicherweise die Staatskirche, wie sie ist, bevorzugt, und nicht eine selbständige, lebendige und wache Volkskirche, in der sie ihre Stellung bedroht sehen würde.

Aber wir, die wir uns darnach sehnen, dass die christliche Kirche sich in Freiheit, Geist und Kraft entfalten kann, sehen mit immer neuer Hoffnung dem Tage entgegen, da der Kirche die Befreiung wird — die doch unseres Landes teuerster Besitz ist —, damit sie um so besser ihre Aufgabe erfüllen kann für das Volk, in dessen Dienst sie gestellt ist. Dann erst kann die norwegische Kirche würdig und mit vollem Recht ihren Platz einnehmen und ihre Aufgabe in der Einheit der heiligen allgemeinen Kirche erfüllen. Die Freiheit ist die Grundbedingung, damit dieses geschehen kann.

2. Es müssen reelle Anknüpfungspunkte mit der heiligen allgemeinen Kirche gesucht werden, sofern sie von den Aposteln stammt, auf ihren Grund gebaut ist mit Jesus Christus als Eckstein. Ein solcher Anknüpfungspunkt reeller Art ist in erster Linie die *successio apostolica resp. episcopalis*, die apostolische oder bischöfliche Reihenfolge, die mehrere Kirchen protestantischer Länder, wie Schweden und England, glücklicherweise bewahrt haben.

Der Gedanke selbst ist bei uns nicht unbekannt. Es wurde schon erwähnt, dass Missionsbischof Schreuder ein ausgesprochener Anhänger davon war. Er tröstete sich damit, dass die norwegischen Bischöfe die rechte *successio apostolica* be-

sässen durch einen der Bischöfe der Reformationszeit, der der letzte katholische und erste evangelische Bischof seiner Diözese war. Es ist aber unsicher, wie es mit der bischöflichen Succession gegangen ist, wir können sie nicht ohne weiteres als Tatsache hinstellen. Seitdem haben andere den Gedanken aufgenommen, wie der bekannte, gelehrte und fromme Hauptpastor Dr. theol. Krogh-Tonning, der allerdings später bedauerlicherweise zur römisch-katholischen Kirche übertrat.

Im übrigen hat früher die hochkirchliche Richtung bedeutende Repräsentanten aufzuweisen, die aber die bischöfliche Succession nicht besonders vertreten haben, vor allem in den beiden verstorbenen Bischöfen Heuch und Bugge, von denen der erste zweifellos Norwegens geistvollster und bedeutendster Bischof dieses Jahrhunderts gewesen ist. Er führte einen männlichen Kampf für den alten Christenglauben gegen den damals auftretenden Liberalismus und eröffnete die kirchliche Kontroverse, die gegenwärtig in der Kirche Norwegens zwischen den Altgläubigen und den Modernen akut geworden ist. Diese hochkirchliche Richtung ging aber völlig zurück und hat gegenwärtig jede Bedeutung eingebüsst. Es scheint aber, als ob sie wieder in anderen Formen unter den Pastoren und Theologen neu auflebe und gerade die Idee der apostolischen Succession Freunde fände. Einer der theologischen Lehrer der Universität Kristiania erblickt darin eines seiner Lieblingsdogmen. Der Verfasser dieser Zeilen brachte in einem Vortrag auf der Generalversammlung des Pastorenvereins die Sache selbst zum erstenmal öffentlich zur Sprache. Wir können aber nicht gerade sagen, dass sie bisher Anklang gefunden hätte. Jedenfalls nicht in der Öffentlichkeit. Für die Meisten klingt sie wie eine fremde Sprache. Die Zeit ist dafür wohl noch nicht gekommen. Möglicherweise verhält es sich so, wie der damalige Stiftspropst von Kristiania, der spätere, kürzlich verstorbene Bischof Dr. Otto Jensen, dem Verfasser nach dem Vortrage gestand: „Sie haben offen das ausgesprochen, was wir alle als Wunsch in unserm Herzen tragen, ohne dass wir es zu sagen wagen.“ Wenn das zutrifft, so ist die Sympathie für die *successio apostolica* grösser, als man annehmen könnte, jedenfalls grösser, als es öffentlich zum Ausdruck kommt.

Warum darf man denn so wenig davon sprechen, und warum wird es geradezu als ein gefährliches Thema betrachtet?

Man glaubt, die Diskussion darüber passe nicht in unsere demokratische Zeit, und man vermutet hierarchische Herrschergelüste, formalistische Liebhabereien und katholisierende Tendenzen. Diese Auffassung beruht einzig auf Missverständnissen. Nichts liegt uns ferner als hierarchische Herrschergelüste und formalistische Liebhabereien. Und was das letzte betrifft, so würde man besser statt katholischer altchristliche oder apostolische Tendenzen sagen. In dieser Form bekennen wir uns dazu. Die beiden Dinge sind nicht identisch. Unser grosser Reformator Martin Luther hatte die tiefste Sympathie für das Altkirchliche und Apostolische gerade in seiner Abneigung gegen das Katholische, wie es zu seiner Zeit herrschend war.

Um zur richtigen Auffassung über die apostolische (episkopale) Succession zu kommen, müssen wir sie im Lichte des Evangeliums betrachten, das uns anleitet, nicht über die Gemeinde zu herrschen, sondern ihr zu dienen. Wir wünschen unsere evangelische Volkskirche — frei von der Herrschaft des Staates — als Glied und Teil der heiligen allgemeinen Kirche auf Erden. Sie muss aber den rechten apostolischen Zusammenhang mit der Vergangenheit besitzen. Deshalb reden wir lieber von der *successio apostolica* als von der *successio episcopalis*. Dazu kommt, dass sie in tiefer harmonischer Übereinstimmung mit einem wahren, evangelischen, demokratischen, kirchlichen Standpunkt steht. Es ist uns vor allem um den Zusammenhang mit der heiligen allgemein-kirchlichen Tradition zu tun, dem festen heiligen Band, das uns zurückführt direkt bis zu den Tagen der Apostel und uns mit ihnen sozusagen persönlich verbindet. Auf den geistigen Zusammenhang mit den eigenen Aposteln des Herrn, der realiter durch die apostolische Succession symbolisiert wird, kommt es an, geradeso wie wir den geistigen Zusammenhang mit dem Herrn realiter symbolisiert im heiligen Abendmahl besitzen. Wenn man das erste Formalismus nennt, so sehe man zu, ob nicht auch das andere so bezeichnet werden muss.

Und von welcher Bedeutung ist dieses feste apostolische Band gerade in unsern Tagen, in denen versucht wird, die übermittelte christliche Lehre und damit das christliche Leben in einer Weise zu untergraben, wie niemals zuvor, so dass man bald nicht mehr weiss, was Christentum, noch weniger was evangelisches und apostolisches Christentum ist. Wird nicht

selbst das apostolische Glaubensbekenntnis — die Grundlage der christlichen Kirche durch alle Zeiten — zu verrücken oder zu verneinen gesucht von solchen, die Christen genannt werden wollen? Unter diesen Umständen und mitten in all dieser Ungebundenheit ist es gut, auf das starke feste Traditionsprinzip der apostolischen Succession hinweisen zu können. Besonders sehen wir das in der evangelischen Kirche, gerade weil sie die Jurisdiktionsgewalt und Unfehlbarkeit des Papstes nicht anerkennt, der eigenmächtig das ganze Recht eines Petrus beansprucht, als ob er der einzige Apostel sei, und ein Paulus, ein Johannes und andere nicht existiert hätten. Darum greifen wir evangelischen Christen, an der sogenannten katholischen Kirche vorbei, auf die altkirchliche, apostolische Kirche zurück und knüpfen dort das Band, das die Reformation, besonders Martin Luther, ausdrücklich erneuern wollte, das wir evangelischen Christen zu besitzen glauben und wertschätzen, mindestens so sehr wie die Katholiken, ja im Geist und in der Wahrheit mehr als sie! Um dieser direkten apostolischen Anknüpfung ihren deutlichen Ausdruck zu geben — deutlich und sprechend für alle — wünschen wir die *successio apostolica* unserer evangelischen Kirche einzugliedern!

3. Damit ist der Weg zum dritten und letzten Punkt gebahnt, den wir vortragen möchten. Wenn wir von der Einheit der heiligen allgemeinen Kirche gesprochen haben als dem grossen Ziel, dem wir entgegensehen, fragt es sich, was wir darunter verstehen. Und da ist bei uns, wie anderswo, der Gedanke an eine kommende Johanneskirche entstanden, die einmal die bisherigen Kirchenverbände vereinen und in ihre höhere Einheit aufnehmen soll.

Der Gedanke ist in unserem Lande von dem schon früher genannten Krogh-Tonning erwähnt worden, der allerdings nicht auf die Durchführung warten konnte, sondern vorzog, zur römisch-katholischen Kirche überzutreten, und damit nach unserer Meinung eher einen Schritt zurück als vorwärts gemacht hat. Näher beleuchtet ist der Gedanke von dem hochangesehenen noch lebenden Propst Gustav Jensen, der während mehr als einem Menschenalter eine einzigartige Stellung im norwegischen Kirchenleben eingenommen hat („Norwegens ungesalbter Erzbischof“ — Norwegen kennt dieses Amt nicht). Nach ihm versuchte der Verfasser dieser Abhandlung den Gedanken in

der Schrift darzulegen: „Der Weg, die Wahrheit und das Leben. Eine christliche Lebensauffassung im Geiste des Apostels Johannes.“

Wir denken uns die Sache etwa folgendermassen: Die älteste Christenzeit, die mit der ersten Gemeinde in Jerusalem und der darauffolgenden Zeit zusammenfällt, steht unter dem Zeichen Jakobus, unter dem Manne, der des Herrn Bruder und der Vorsteher der Gemeinde zu Jerusalem war, und der, trotzdem er nicht zu den zwölf Aposteln gehörte, als solcher angesehen werden kann. Diese älteste Kirche ist die Jakobuskirche. Wer die Gestalt des Jakobus und den Charakter seiner Briefe auf der einen Seite und die Briefe und Schriften der altkirchlichen Verfasser, sowie die Physiognomie der altkirchlichen Gemeinden auf der andern Seite betrachtet, wird die vorhandene Ähnlichkeit feststellen können: das zuverlässige, nüchterne, etwas strenge Gepräge mit einem gewissen moralisierenden Zug, ein Gewichtlegen auf die Tat, als Beweis für den Christenglauben, sonst aber weder hochfliegend noch ideal oder tief angelegt in bezug auf die Probleme des Lebens wie bei Paulus.

Nach und nach geht die Altkirche in die katholische Kirche über, wobei wir vorzüglich an die römische denken müssen. Sie wird mit Petruskirche zu bezeichnen sein, denn sie fusst auf dem Wort des Herrn an Petrus, und der Papst will der Nachfolger des Apostels Petrus sein. Wir müssen voraussetzen, dass die römische Kirche selbst nichts gegen die Bezeichnung Petruskirche einzuwenden hat. In jedem Fall ist es klar genug, dass gerade Petrus derjenige aller Apostel ist, der im Vordergrund dieser mächtigen Kirchengemeinschaft steht. Eine nähere Begründung ist unnötig. Es darf nicht übersehen werden, dass mit einem gewissen Recht die Bezeichnungen Jakobuskirche und Petruskirche im umgekehrten Sinne angewendet werden, diese für die alte Kirche und jene für die römische Kirche. Der alten Kirche wird nach dieser Bezeichnung das Gepräge der Charakterzüge des Petrus zugeschrieben, das frische, freudige, das unmittelbare Wesen, der hingebende Sinn und der Wille, alles zu opfern, aber Mangel an Festigkeit und Tiefe. Die jakobinische Auffassung des Christentums wäre besonders in der römischen Kirche heimisch, deren Stärke zweifellos die guten Taten sind, die sie immer wieder betreibt, wie Jakobus.

Wir möchten aber doch an der ersten Charakterisierung festhalten, besonders weil die römische Kirche selbst sicher am liebsten in dieses Licht oder unter diesen Namen gestellt werden will.

Die Kirche der Reformation, die lutherische und reformierte, ist vom Geist des Paulus getragen. Es genügt, an die Rechtfertigung durch den Glauben, an das Hauptdogma der evangelischen Kirche zu erinnern: „Das Glied im Glauben, mit dem die Kirche steht und fällt“. In ihr finden wir etwas von Pauli ideal gesinntem, nach oben strebendem Geist, bei dem vielleicht die guten Taten manchmal etwas zu kurz kommen. Die römische Kirche sagt: Zeige mir deinen Glauben durch deine Taten. Die evangelische Kirche sagt: Wir sind gerechtfertigt durch den Glauben ohne Taten. Beide sind biblisch begründet. Aber die paulinische besitzt einen stärkern Idealismus als die des Jakobus. Sie steht daher auf einer höhern Stufe.

Auf einer höhern, aber nicht auf der höchsten! Die Vorzüge beider können wir uns vereinigt denken in einer kommenden Kirche mit einem ihr eigenen Gepräge. Und das kann doch nichts anderes sein als das Gepräge des Johannes. Die kommende Kirche muss eine Johanneskirche werden. Auf sie warten wir.

Welches ihr Wesen sein wird, sehen wir ausreichend in den Schriften des Neuen Testaments, die des Johannes Namen tragen, und an dem Bild, das diese Schriften uns von dem Apostel geben, der doch von allen dem Herrn am nächsten stand. Er ist der Apostel der Liebe, der in sich den Idealismus des Paulus und den Realismus des Jakobus in einer höhern Einheit vereinigt. Das ganze Johannesevangelium gibt uns dafür das erhebenste Zeugnis. Am meisten das einzigartige 17. Kapitel, das hohenpriesterliche Gebet des Herrn, das grosse Grundgesetz und der unantastbare Freiheitsbrief der kommenden Kirche mit dem Motto: *ut omnes unum sint*.

Es ist die Einheit, die jenes 17. Kapitel uns so unvergleichlich wiedergibt und treulich verspricht — es ist die Einheit, auf die wir warten. Eine Einheit, die nicht in Einrichtungen und Organisation besteht; was davon gemeinsam sein könnte, wissen wir nicht, überlassen wir der Zukunft. Es ist aber eine Einheit im Geist und in der Wahrheit. Eine Einheit im Realismus und Idealismus, eine reale wie ideale Einheit. Das kann

aber nur eine Einheit in der Liebe sein, im Zeichen des Apostels Johannes, also Johanneskirche.

Noch ist sie nicht. Sie wird. Ja, sie ist schon im Entstehen. Ob sie nicht eine Frucht des furchtbaren Weltkrieges, den wir durchlebt, sein wird, durch die Kraft der Vorsehung, die das Böse zum Guten wendet?

Ist es doch ein merkwürdiges Zeichen, dass sich die orientalisches-orthodoxe Kirche erfreulicherweise den kirchlichen Einheitsbestrebungen, die die Gegenwart beschäftigen, angeschlossen hat, worin viele, und das sicherlich mit Recht, gewisse Züge des Johanneschristentums gefunden haben. Sie wird um so leichter in der Vereinigung mit den evangelischen Kirchen die notwendige Brücke werden, welche uns hinüberführen soll zur zukünftigen Johanneskirche, die wir schon von ferne begrüßen, ja, die uns schon leuchtend entgegenwinkt.

Pastor Mikael HERTZBERG, Kristiania.
